

Stefan Busse und Christina Schierwagen

## Vertrauen — eine Dimension von Friedensfähigkeit

### 1. *Vertrauen und neues sicherheitspolitisches Denken*

Es ist wohl eine der wichtigsten politischen Einsichten, daß der Krieg aufhören muß, die Fortsetzung der Politik mit anderen (als politischen bzw. friedlichen) Mitteln zu sein. Diese Einsicht hat sich freilich nicht einfach durchgesetzt; sie mußte erst durch unzählige Opfer und über die Jahrhunderte hindurch von den fortschrittlichen Kräften errungen werden. Was unser Jahrhundert jedoch von den vorangegangenen unterscheidet, ist der Umstand, daß die »Spanne« zwischen diesem Gedanken und seiner materiellen Gewalt geringer geworden zu sein scheint. Zum einen ist mit dem Erstarken des Sozialismus und zum anderen mit der Herausbildung einer weltweiten westlichen Friedensbewegung ein für Kriegsbesessene und -treiber »gefährliches« Friedenspotential herangewachsen. Ein noch entscheidender Unterschied ist aber die an nukleare Waffen gebundene Eskalation der Unvernunft, die mit dem 8. August 1945 auf dramatische Weise ihr erstes Zeichen setzte, so daß die heutige weltpolitische Situation von führenden Politikern der sozialistischen Staaten als auch zunehmend von verantwortungsbewußten Realpolitikern des Westens gemeinsam als »Scheideweg« der Menschheit identifiziert wird: »Gemeinsam untergehen oder gemeinsam überleben« heißt bekanntlich die Alternative, die nicht nur zu neuen und radikalen Änderungen im Denken, sondern auch zu neuen Dimensionen gemeinsamen Handelns zwingt. Dazu bedarf es »de(s) ernsthafte(n) Willen(s), nicht in den Denkschablonen der Konfrontation und des Strebens nach militärischer Überlegenheit zu verharren, sondern auf neue Weise an die Dinge heranzugehen, neue Formen und Verfahren in den Beziehungen zwischen verschiedenen sozialen Systemen, Staaten und Regionen zu finden« (Honecker, 1986, S. 10). Äußeres Anzeichen eines solchen »ernsthafte(n) Willen(s)« ist nicht zuletzt ein neuer Sprachgebrauch in den internationalen Beziehungen, der mit Begriffen wie »Dialog«, »Koalition der Vernunft«, »Sicherheitspartnerschaft« etc. auf eine offensichtlich wesentliche Dimension von Friedensfähigkeit verweist, auf *Vertrauen* in den internationalen bzw. zwischenstaatlichen Beziehungen. Vertrauen ist dabei selbst zu einem zentralen *politischen* Begriff in den Diskussionen und Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Systemen geworden (vgl. Zeimer/Meier 1986). Das deutet bereits auf eine Sensibilisierung des Denkens und auf eine neue politische Bewußtseinslage in den internationalen Beziehungen, denn dort, wo über Vertrauen nachgedacht, wo es unmittelbar zum Problem wird, ist generell gegenseitiges Miteinander bzw. Gegeneinander nicht nur auf akute Weise selbst *problematisch* geworden, sondern auch bisheriges Nachdenken darüber *problematisiert* bzw. in Frage gestellt. Insofern steht

Vertrauen in den heutigen Diskussionen sowohl für die Zuspitzung als auch für ein Umdenken in den internationalen Beziehungen. Vertrauen spielt hier offenbar eine zweifache Rolle: Zum einen hat es *Indikatorfunktion* für die Qualität und den Stand der internationalen Beziehungen, deshalb ist in diesem Zusammenhang etwa auch von einem »Vertrauensklima« oder von »Vertrauenskrise« die Rede. Zum anderen aber ist Vertrauen ein eigener Faktor, eine *eigenständige Bedingung*, deren Vorhandensein auf bestimmte Weise die Zusammenarbeit, Formen der Konfliktlösung und Abrüstungsverhandlungen direkt und indirekt beeinflusst bzw. deren Fehlen diese behindert oder blockiert. Deshalb ist die *Vertrauensbildung* heute zu einem eigenständigen politischen Ziel und quasi ein Synonym für Entspannungspolitik geworden. Die in diesem Zusammenhang stehenden *vertrauens- und sicherheitsbildenden Maßnahmen* haben die Aufgabe, Wege und Möglichkeiten »... zur Herstellung von Vertrauen als einer unabdingbaren Komponente der zwischenstaatlichen Beziehungen zu ebnen« (Gorbatschow, 1986, Herv. d. d. Verf.).

Der Weg, der hier seit Helsinki 1973 über die beiden KSZE-Folgetreffen (Madrid 1983 und Wien 1986), die Stockholmer »Konferenz über vertrauens- und sicherheitsbildende Maßnahmen und Abrüstung« in Europa 1984 und schließlich die unmittelbaren Verhandlungen zwischen der UdSSR und den USA gegangen wurde, war mehr als beschwerlich. Anfängliche Hoffnungen der siebziger Jahre wurden z.T. enttäuscht und mußten zurückgenommen werden, ab Anfang der achtziger Jahre setzte sogar ein der Entspannung entgegengesetzter Prozeß wieder ein, und selbst nach der Abkommensunterzeichnung in Washington, die ein eindeutiges positives Zeichen setzte, bleibt Skepsis auf beiden Seiten, in Ost und West, inwieweit eine stabile Lage zwischen den Weltmächten und in Europa, mithin ein stabilisierendes Vertrauensklima überhaupt erreichbar ist. Daß dies so war oder ist, hat zunächst mit realen Kräfteverhältnissen zu tun, aber auch damit, daß die bisherigen gegenseitigen Denk- und Wahrnehmungsmuster der potentiellen Kontrahenten oder Gegner selbst eine Barriere darstellen bzw. bisherige Änderungen von Denkgewohnheiten nicht radikal genug waren.

Dabei ist wohl vor allem deutlich geworden, daß der Weg zur Entspannung als Prozeß der »Herstellung von Vertrauen« durch die Entwicklungen der letzten zehn Jahre zunächst ein Prozeß des *Abbaus von Mißtrauen* darstellt. Dies ist entscheidend, da Mißtrauen nicht einfach das *Fehlen* von Vertrauen ist; mehr noch: es ist weniger. Diesen Umstand gilt es sowohl bei abrüstungsstrategischen und -taktischen Erwägungen, als auch bei der Interpretation von Schritten zur Vertrauensbildung zu kalkulieren. Vertrauensbildende Maßnahmen sind hier zunächst vor allem »mißtrauensabbauende Maßnahmen«; sie sind ein Handeln gegen die Eigendynamik des Mißtrauens, der eine Tendenz zur negativen Eskalation eigen ist (wie auch umgekehrt dem Vertrauen eine gewisse Tendenz zur positiven »Eskalation« innewohnt). Bereits im Alltag weiß man, daß nicht nur

Vertrauen Vertrauen schafft, sondern eben auch Mißtrauen selbst wieder Mißtrauen produziert, daß es mitunter leichter ist, Vertrauen zu zerstören als Mißtrauen abzubauen. Vertrauensbildende Maßnahmen oder »Vertrauensbeweise« haben es so auf dem Hintergrund der von Mißtrauen geleiteten gegenseitigen Interpretationen der Handlungen und Absichten des jeweils anderen doppelt schwer, als solche identifiziert und glaubhaft versichert zu werden. Was hier produziert wird, ist eine Situation des gegenseitigen »Vorschusses an Mißtrauen«, die in ihrer Extremierung nicht nur pathologisch, sondern gefährlich ist. Sie treibt im Fall der eskalierenden Hochrüstung den Prozeß der Kontrolle und Absicherung vor möglichen aggressiven Handlungen eines Gegeners in den Zustand des möglichen »Umkippens« der Kontrolle, des »Außer-Kontrolle-Gerats« auch eines Gleichgewichtes (!) an »Kontrollmitteln« (Waffen). Von dieser Einsicht lassen sich bekanntlich die Initiativen der Warschauer Vertragsstaaten, namentlich der SU, in den letzten Jahren leiten (vgl. die 1987 spezifizierte Militärdoktrin der Warschauer Vertragsstaaten). Ein Prozeß der Umkehr ist freilich nicht nur durch Einsicht oder guten Willen zu gewinnen, da gegenseitiges Mißtrauen nicht eine »schlechte Angewohnheit« oder eine »unglückliche Fehlschaltung« in den internationalen Beziehungen darstellt, sondern auf realen gegensätzlichen und antagonistischen Interessen basiert.

Somit ist Mißtrauen hier bis zu einem gewissen Grad auch immer (materiell) begründet! Zusätzlich erschwert wird der Prozeß der Umkehr allerdings durch jene, denen Mißtrauen selbst, damit Feindbilder und die vermeintlichen aggressiven Absichten des anderen als Legitimationsbasis einer Militärdoktrin der Abschreckung dienen.

Wir sehen uns heute also mit einer Lage in den internationalen Beziehungen konfrontiert, die nicht nur schwierig, sondern zudem paradox ist: *Zum einen ist Mißtrauen auf Grund gegensätzlicher Interessen tatsächlich begründet und partiell gerechtfertigt, zum anderen hat dies aber zu einer Entwicklung geführt, in der die negative Eskalation von Mißtrauen eine eigene Bedrohungsquelle darstellt, so daß die Umkehr dieses Prozesses, mithin die Bildung von Vertrauen selbst lebens- bzw. überlebensnotwendig geworden ist.*

Auf diesem Hintergrund muß man sich nun allerdings fragen, ob dann Vertrauen oder welche Form von Vertrauen überhaupt möglich ist. Daß hier tatsächlich Unsicherheiten existieren, darauf verweisen Problematisierungen dieses Sachverhaltes sowohl in wissenschaftlichen Diskussionen als auch im Alltag. Von daher ist es angezeigt, eine wissenschaftliche Verständigung über die »inhaltliche Bestimmung eines so ambivalenten Begriffs wie Vertrauen« (Zeimer/Meier, 1986, S. 313) voranzutreiben. Daß dies auch mit psychologischen Mitteln notwendig und möglich ist, scheint uns mindestens aus zwei Gründen gegeben zu sein: *Erstens* verweist die Problematisierung von Vertrauen/Mißtrauen in den internationalen Beziehungen unmittelbar auf die »psychologische Dimension« politischer Zusammenhänge. Das gilt nicht nur insofern, weil Politik

am Ende immer von konkreten Personen gemacht wird (man denke an entsprechende »Einflüsse« in Verhandlungssituationen), sondern noch in viel umfassenderem Sinne deshalb, weil mit der ganzen Vertrauensproblematik die konkreten Lebensinteressen eines jeden auf nachvollziehbare und spürbare Weise angesprochen sind. So steht »Vertrauen« geradezu für die *Beteiligung* und das *Beteiligtsein* der Öffentlichkeit an der Friedensdiskussion. Deshalb sollte hier wohl die psychologische Perspektive der Problematik nicht ausgespart bleiben.

*Zweitens* wird mit dem öffentlichen Reden und Nachdenken über Vertrauen nicht nur ein alltägliches (psychisches) Phänomen angesprochen, sondern zugleich ein *Alltagsbegriff* benutzt. Das setzt durch seine bewußte Anwendung unmittelbar auf Nachvollziehbarkeit und Öffentlichkeit komplizierter politischer Zusammenhänge durch die Betroffenen. Dem sind natürlich insofern Grenzen gesetzt, als die Thematisierung von Vertrauen in den Dimensionen eines Alltagsbegriffes selbst begrenzt bleiben muß. Dieser faßt zwar für die Alltagsorientierung wesentliche und ausreichende Bestimmungsstücke des Phänomens »Vertrauen«, expliziert aber nur unvollständig seine eigenen begrifflichen Voraussetzungen und den inneren Zusammenhang einzelner Momente, Bestimmungsstücke und Strukturkomponenten des Phänomens. Zu einer vollständigeren Erhellung der Vertrauensproblematik in den internationalen Beziehungen bedarf es demnach einer weiteren psychologischen, damit (einzel-)wissenschaftlichen Analyse.

Eine solche Analyse hätte hier unter Zuschnitt auf die oben bereits skizzierten Probleme solcher Fragen nachzugehen, wie unter Bedingungen des gegenseitigen Mißtrauens und auf dem Hintergrund vor allem auch antagonistischer Interessenkonstellationen Vertrauen bzw. Vertrauensbildung überhaupt möglich ist, welche Formen von Vertrauen angemessen sind, mit welchen Reaktionen und Interpretationen des Kontrahenten man auf wiederum eigene Verhaltensweisen und Interpretationen zu rechnen hat, wie dabei »Empfindlichkeiten« und »Überspitzungen« eingeordnet werden müssen etc. *Psychologisch* über die Sache nachzudenken, könnte mithelfen, sich *politisch* einzustellen. Dabei muß jedoch auch immer im Auge behalten werden: Die Ebene, auf die eine solche Analyse abhebt, ist die der *zwischenstaatlichen* Beziehungen, in denen *zwischenmenschliche* allerdings immer mit eingeschlossen sind. Das letztendliche Kriterium für Vertrauen oder Vertrauensbildung ist und bleibt in diesem Zusammenhang jedoch politischer Natur.

## 2. *Psychologische Bestimmung von Vertrauen*

### 2.1 *Vertrauen — ein widersprüchliches Phänomen*

Vertrauen wird im Alltag vorwiegend mit »Zuverlässigkeit«, mit Glaubwürdigkeit in der gegenseitigen Kommunikation, mit Gewißheit über die guten

Absichten des anderen und schließlich mit einer starken positiven Emotionalität in Zusammenhang gebracht.

Vertrauen steht somit in gewisser Weise für ideale, wenn nicht gar für »vollkommene« Beziehungen zur Welt und unseren Mitmenschen, die erhofft, erwünscht und sogar ersehnt werden; es scheint so überhaupt das *Maß für menschliches Miteinander* bzw. idealer Fluchtpunkt für dessen Entwickeltheit zu sein. Gleichzeitig ist es aber nicht nur »ideales Maß«, sondern kennzeichnet zudem das »Alltägliche« und »Selbstverständliche« in menschlichen Beziehungen. So wäre es schlechterdings ohne Vertrauen kaum möglich, sich überhaupt zu verhalten, könnten wir nicht mit einer gewissen Sicherheit davon ausgehen, die Dinge am Morgen noch so vorzufinden, wie wir sie am Abend verlassen haben (oder daß sie sich zumindest nur so verändern, wie wir es erwarten). Vertrauen steht demnach auch für Stabilität bzw. für Vorhersagbarkeit und Kalkulierbarkeit von Handlungsbedingungen. Allerdings sind wir in der Regel gezwungen, unter Bedingungen zu handeln, die wir eben nicht erschöpfend kalkulieren oder vorhersagen können; nicht zuletzt deswegen, weil das menschliche Vermögen zur Erfassung der komplexen Umwelt selbst beschränkt ist. Dies gilt für die gegenständlichen und sozialen Bedingungen gleichmaßen. Handeln ist so gesehen immer auch ein Stück *Wagnis* oder *Risiko*, und wer hier vertraut, ist offenbar bereit, dieses irgendwie in Kauf zu nehmen.

Diese beiden phänomenalen Bestimmungsstücke von Vertrauen — auf der einen Seite »ideales Maß« und auf der anderen Seite irgendwie *riskant* zu sein — deuten bereits auf den *zentralen Widerspruch*, auf den strukturellen Kern des Phänomens selbst. Auch im Gegenteil von Vertrauen, im *Mißtrauen*, ist dieser Widerspruch, bloß in seiner Umkehrung, enthalten: Auf der einen Seite verweist Mißtrauen nämlich auf eine irgendwie *gestörte* Beziehung zur Welt und den Mitmenschen, und auf der anderen Seite ist es Indiz dafür, das »Risiko« in dieser Beziehung eben nicht zu tragen, also zu mißtrauen.

In beiden Fällen, für Vertrauen und Mißtrauen, sind so die zentralen Bestimmungsstücke in ihrer Widersprüchlichkeit vom Phänomen her *benennbar*. *Begreifbar* werden sie indessen nur auf dem Hintergrund der Analyse *menschlicher Lebenstätigkeit*, da hier der »Widerspruch« zumindest gedanklich erst aufgelöst werden kann. Dies setzt voraus, im weiteren ein wenig auszuholen, um Vertrauen resp. Mißtrauen als *inneres Moment* von »idealer« resp. »gestörter« Lebenstätigkeit zu begreifen. In einem *ersten Schritt* führt uns das zu einer Analyse des Zusammenhangs von Vertrauen und kooperativer Lebenstätigkeit. Auf diesem Hintergrund werden wir dann in einem *zweiten Schritt* quasi dessen »Umkehrung« zu besprechen haben: Mißtrauen als inneres Moment antagonistischer Interessenkonstellationen. Von hier aus können wir zu unserer weiter oben skizzierten Problematik erneut zurückkehren: der Vertrauensbildung in den internationalen Beziehungen.

## 2.2 Vertrauen als inneres Moment kooperativer Lebenstätigkeit

Unter kooperativem Aspekt ist menschliche Lebenstätigkeit »im einfachsten Fall« als wechselseitiger Aufeinanderbezug individueller Fähigkeiten zum Zweck der gemeinsamen Bearbeitung bzw. Verfügung über Realität charakterisierbar. Dabei ist zunächst von der *Komplementarität der Fähigkeiten und Interessen* bzw. *Ziele* der Beteiligten auszugehen, deren *Zweck* ja gerade in einer Erweiterung bzw. Potenzierung der bloß einzelnen, individuellen Fähigkeiten, damit der bloß individuell erreichbaren *Umweltkontrolle* besteht (vgl. Holzkamp 1979). Somit ist Kooperation unabhängig von ihren je konkreten Inhalten die *vernünftigste Weise*, menschliche Fähigkeiten und Ziele zu koordinieren bzw. aufeinander zu beziehen. Diese »Vernunft« besteht für den einzelnen nun praktisch darin, daß die Begrenztheit seiner individuellen Kontrolle und Verfügung über relevante Lebensbedingungen bis zur Grenze der jeweiligen kooperativen Einheit (Dyade, Gruppe, Organisation, Gesellschaft) »hinausschiebbar« bzw. erweiterbar ist. Der einzelne steht dabei immer in dem Widerspruch zwischen relativer »Kontrolle« und »Nichtkontrolle« der eigenen Lebensumstände. Anders gesagt: Er ist immer mit dem Umstand konfrontiert, daß seine bloß individuellen Kontrollmöglichkeiten (Fähigkeiten) gewissermaßen kürzer greifen als die ihn tangierenden Lebensumstände und sich somit immer auch seiner Kontrolle bzw. Verfügung partiell entziehen. Dieser Widerspruch ist eben nur durch und innerhalb kooperativer Strukturen und Systeme aufzuheben, da das »Stück« an individueller »Nichtkontrolle« tendenziell kompensierbar ist. So wäre es von der Sache her auch begründet und vernünftig, sich mit anderen kooperativ zusammenzuschließen. Damit dies jedoch auch *subjektiv* begründbar und vernünftig wird, ist allerdings ein Mindestmaß an *Einsicht* in die kooperativen Regulierungsformen von Fähigkeiten (Kompetenzen) und Zielen (Interessen) der Beteiligten innerhalb von Dyaden, Gruppen und Organisationen bis hin zur Gesamtgesellschaft.<sup>1</sup>

Eine solche Einsicht oder Einsehbarkeit kommt dann quasi der *subjektiven Gewißheit* (Bewußtheit) gleich, daß der andere (die anderen) *fähig* und *willens* sind, ihren kooperativen Beitrag zu liefern bzw. nach »bestem Wissen und Gewissen« zu handeln. Wenn ich mich also im doppelten Sinne so auf den anderen verlassen kann, ist mir auch bei aller partiellen Unterschiedlichkeit der Fähigkeiten und z.T. auch Ziele und Interessen (die aus den verschiedenen kooperativen Perspektiven herrühren können) die gemeinsame Erweiterung an Umweltkontrolle (vgl. auch Holzkamp-Osterkamp, 1976), damit die kooperative Kompensation meiner »Nichtkontrolle«, antizipierbar. Der subjektiv unmittelbarste Ausdruck dieser Tatsache ist das *Vertrauen* in diesen kooperativen Zusammenhang. »Da es selbstevident ist, daß niemand bewußt seine eigenen Interessen verletzt, kann ich sicher sein, daß der andere auch meine Interessen nicht verletzt, da sie ja mit den seinen tendenziell identisch sind. Ebenso weiß ich, daß

der andere sich aus dem gleichen Grund meiner sicher ist, da er seine Interessen durch deren prinzipielle Identität mit den meinen zuverlässig bei mir aufgehoben weiß.« (Holzkamp, 1979, S. 14; Hervor. entfernt) Dasselbe gilt analog für die Fähigkeiten: Ich kann prinzipiell erst einmal davon ausgehen, daß die Fähigkeiten des anderen die meinen tatsächlich komplementieren, daß er die »Verlängerung meines Leibes« (Marx) darstellt. Solange es keinen Grund gibt, daran zu zweifeln, daß die jeweiligen Fähigkeiten und Interessen auch tatsächlich zusammenlaufen, kann ich dies in der gemeinsamen Tätigkeit quasi stillschweigend voraussetzen; ich kann darauf *vertrauen*, daß dies so ist und zunächst auch so bleiben wird. Das hat für mich einen entscheidenden Vorteil und schöpft erst so richtig die Potenz von Kooperation aus: Ich kann nämlich darauf *verzichten*, diese Voraussetzungen von Kooperation selbst zu *kontrollieren* und mich sozusagen (und reziprok der andere auch) voll »meiner Aufgabe« widmen.

»Kontrollverzicht« (oder das subjektive Erübrigen von Kontrolle) ist somit ein inneres Moment von Vertrauen innerhalb kooperativer Lebensbeziehungen (Schierwagen, 1987). Aus der Sicht der *kognitiven* Verarbeitung von Realität stellt dieser »Kontrollverzicht« einen Mechanismus zur Komplexitätsreduktion dar (vgl. Luhmann, 1973). Von seiner *emotionalen* Qualität her wird er nicht etwa als (schmerzlicher) »Verzicht« erlebt, sondern im Gegenteil als ein Gefühl der Abgesichertheit, Aufgehobenheit, des gegenseitigen Wohlwollens etc., da ja im »Kontrollverzicht« gerade die *Erweiterung* (und nicht Einschränkung!) meiner Handlungsmöglichkeiten (meiner »Kontrolle«) antizipierbar ist. Entsprechend sind auch die *interpersonalen* und *sozialen Beziehungen* zwischen den Beteiligten durch Offenheit, Eindeutigkeit, Authentizität in der Kommunikation, mithin durch Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit der Partner gekennzeichnet.

Unter Bedingungen solch einer »idealen« bzw. funktionierenden kooperativen Beziehung ist dies alles aber gerade das »Normale«, so daß es keinen Grund gibt, etwa Aufhebens davon zu machen, daß man zueinander offen, ehrlich usw. sei; es ist eben selbstverständlich. Somit ist Vertrauen oder daß ich Vertrauen habe auch nicht notwendig *bewußt*, da es als Grundlage (»Vertrauensgrundlage«) des Miteinander-Handelns nicht thematisiert werden muß.

Wie verhält es sich aber nun unter diesen Bedingungen mit der anderen Seite des Phänomens, mit dem *Wagnis* oder dem *Risiko* (s.o.), welches der Vertrauende eingeht? Vertrauen und darin eingeschlossen der »Kontrollverzicht« wird dann zum Wagnis oder Risiko (bzw. als solches erlebt), wenn ich *nicht* gewiß sein kann, daß der andere auch die relevanten *Fähigkeiten* besitzt, die gemeinsames Handeln erfordern würde. Dies ist z.B. dann der Fall, wenn ungenügende oder gar keine gemeinsamen Kooperationserfahrungen miteinander vorliegen oder wenn der andere (wie dies z.B. in Erziehungssituationen systematisch der Fall sein dürfte) noch über ungenügende sachbezogene Erfahrungen bzw. Fähigkeiten verfügt. Insofern ich in der partiellen Unfähigkeit des anderen oder auf

Grund meiner Ungewißheit über seine tatsächlichen Fähigkeiten selbst eine Behinderung oder Gefährdung meiner Handlungsmöglichkeiten antizipiere, wird mir ein Einlassen auf den anderen auch *subjektiv* zum Risiko. Ich habe allerdings je nach den konkreten Handlungsumständen die Möglichkeit, z.B. seinen Part selbst zu übernehmen, ihn »einzuweisen« (d.h. ihn zu befähigen) oder eben das Risiko *bewußt* zu tragen. Nur im letzten Fall würde ich dann auch *bewußt* auf die *Kontrolle* des anderen bzw. seiner Fähigkeit als gemeinsamer Kooperationsvoraussetzung *verzichten*. Ich würde mich quasi dazu entschließen, Vertrauen zu haben, was bedeutet, daß mir auch dies *bewußt* und gegenwärtig ist: »Bewußtes Vertrauen« ist also dort gegeben, wo Vertrauen bzw. die Voraussetzungen gemeinsamen Handelns selbst *problematisch* oder *problematisiert* werden. Seitens ihrer psychischen Verarbeitung ist eine solche Situation *kognitiv* durch eine »Mischung« von Wissen und Nichtwissen (Luhmann 1973), durch eine über gesichertes Wissen hinausgehende positive Erwartung gekennzeichnet. Der partiell eingeschlossene »Rest« an Ungewißheit in Abhängigkeit vom tatsächlichen oder wahrgenommenen Risiko mag sich als »ungutes Gefühl« bzw. Unsicherheit dem Handelnden auch *emotional* mitteilen. Eine solche Unsicherheit ist aber prinzipiell in der übergreifenden Gewißheit aufhebbar, daß ich in Zukunft mit dem anderen Erfahrungen machen werde, *ob* bzw. *daß* dieser über die einschlägigen Fähigkeiten verfügt, so daß die Aufhebung der Unsicherheit selbst antizipierbar wird. Zudem ist es in kooperativen Beziehungen im Prinzip möglich, mit solchen Unsicherheiten, mit Bedenken dem anderen gegenüber offen umzugehen, so daß auch von daher das Risiko kompensierbar und vor allem *gemeinsam* tragbar wird. So handelt es sich unter kooperativen Handlungsbedingungen auch dort, wo Unsicherheiten in der gemeinsamen Bewältigung von Anforderungen, ja kritische Skepsis dem anderen gegenüber auftauchen, *tendenziell* um *Vertrauensbeziehungen*. Im denkbar ungünstigsten Fall jedoch, wenn ich etwa aus objektiven Gründen gezwungen bin, mich auf die (befürchtete) Unfähigkeit des anderen einzulassen, ist dann allerdings ein relativer Endpunkt möglichen Vertrauens erreicht. Es gibt quasi keinen Grund mehr (in die Fähigkeiten des anderen), Vertrauen zu haben, allerdings auch keinen, ihm zu *mißtrauen*. Denn das Fehlen von Vertrauen ist hier nicht automatisch *Mißtrauen*, da eine entscheidende Bedingung kooperativen Handelns (noch) vorausgesetzt werden kann, nämlich daß der andere (bzw. ich) aus »bestem Wissen und Gewissen« handelt. Mit anderen Worten gibt es hier noch keinen Grund zu der Annahme, daß dieser *bewußt* oder *willentlich* seine Fähigkeit nicht voll in bezug auf die gemeinsamen Interessen/Ziele einsetzt und damit seine (und schließlich auch meine) Handlungsmöglichkeiten unterschreitet. Erst wenn dies angezweifelt werden muß, bzw. daß wir noch dasselbe wollen und unsere Interessen auch tatsächlich noch zusammenlaufen, steht die Beziehung selbst auf dem Prüfstand. Dann müssen die Prämissen gemeinsamen Tuns praktisch neu oder anders definiert werden. Hier ist jedoch ein ganzes Spektrum von möglichen

Interessenverschiebungen und -verselbständigungen auch innerhalb kooperativer Beziehungen denkbar, die erst in ihrer Extremierung zu sich ausschließenden und *antagonistischen Interessenkonstellationen* führen. (Wir überspringen hier mögliche Zwischenformen von Interessenwidersprüchen, die auch als »Krisen« in kooperativen Beziehungen auftreten können, und gehen gleich zum anderen Pol zwischenmenschlicher Beziehungen über, um die für die hier behandelte Problematik relevanten Gesichtspunkte deutlicher herauszuarbeiten.)

### 2.3 *Mißtrauen als inneres Moment antagonistischer Interessenkonstellationen*

Da *antagonistische Interessenkonstellationen als Basis menschlicher Beziehungen* quasi eine *Verkehrung von Kooperation* darstellen, ist davon auszugehen, daß die oben herausgearbeiteten kognitiven, emotionalen und interpersonalen (sozialen) Momente von Vertrauen selbst auf spezifische Weise »verkehrt« sind bzw. diese Verkehrung systematisch widerspiegeln. Um dies richtig zu verstehen, ist zunächst zu berücksichtigen, daß die Existenz entgegengesetzter oder antagonistischer Interessen nicht an sich problematisch ist, sondern erst, wenn sich die Interessenträger »gemeinsam« auf etwas »Drittes«, auf *einen* Gegenstand beziehen, so daß ein »Miteinander-zu-tun-Haben« unausweichlich wird. (Bezieht man diesen Gedanken auf die Beziehungen unterschiedlicher Gesellschaftssysteme, dann wird diese Tatsache besonders deutlich, da wir heute in einer Welt leben, die auf Grund der gegenseitigen internationalen Verflechtungen und Abhängigkeiten sogleich immer komplexer, aber auch »unteilbarer« wird. Dies spitzt die Widersprüche einerseits zu, macht aber zugleich das »Miteinander-auskommen-Müssen« um so dringlicher.)

Die Unausweichlichkeit im Zusammentreffen wird zur *Konkurrenz*, zum *Konflikt* und zum *Kampf* zwischen den Kontrahenten; und *Kooperation* scheint hier zunächst ausgeschlossen zu sein, da die Aktivitäten des einen zur Realisierung seiner Interessen für den anderen potentiell den Ausschluß, damit die *Bedrohung* seiner Interessen bedeutet. Die Frage nach der Dominanz der einen oder anderen Seite wird zur *Machtfrage*, die — zugespitzt formuliert — »wer wen« lautet. Auf diesem Hintergrund versteht es sich von selbst, daß die jeweiligen *Fähigkeiten* zur Realisierung eigener Interessen potentiell auch Fähigkeiten *gegen den anderen* sind, da sie seine Fähigkeiten nicht nur nicht, wie unter kooperativen Beziehungen, komplementieren, sondern gegen ihn angewandt werden können. (Die extremste Ausprägung solcher »Fähigkeiten gegen mich und gegen den anderen« stellt in der Menschheitsgeschichte die Produktion von gegen den Menschen gerichteten Waffen dar. In ihnen ist auf unmittelbarste Weise die Vernichtung und Auslöschung des anderen in gegenständlicher Form antizipiert. Deswegen muß unter der gegenwärtigen weltpolitischen Lage Entspannungspolitik in erster Linie eine Politik der Abrüstung sein.)

Die *Interessen/Ziele* und *Fähigkeiten* des anderen stellen also für mich nicht

nur einen Realitätsbereich dar, der meine Aktivitäten und Bemühungen, die für mich relevanten Lebensumstände zu beherrschen bzw. zu »kontrollieren«, einschränkt oder bedroht, sondern sie sind zugleich ein Bereich, der sich meinem Zugriff, meiner Kontrolle entzieht. Das macht die Sache für mich (und reziprok für den anderen) zusätzlich bedrohlich.

Waren für kooperative Beziehungen die Komplementarität von Interessen/Zielen und Fähigkeiten typisch (s.o.), so erwachsen hier, quasi aus der Natur der Sache, zwei sich »komplementierende«, die *menschliche Kooperation verkehrende Verhaltenstendenzen*: *Zum einen* werden beide Kontrahenten bemüht sein, ihren Realitäts-(Macht-)bereich dem Zugriff des jeweils anderen zu entziehen bzw. unzugänglich zu machen, weil dies einen »Kontrollverlust« über die eigenen Existenzbedingungen bedeuten würde. *Zum anderen* werden beide aber gleichzeitig auch bestrebt sein, »Kontrolle« über den anderen zu bekommen, zumindest als Wissen über dessen tatsächlichen Ziele und Fähigkeiten, um die *reale* Bedrohung, die von ihm ausgeht, *kalkulieren* zu können.

Das Paradoxe dieser Situation besteht nun darin, daß diese Tendenzen sich in ihrer Richtung geradezu aufheben, aber gleichzeitig verstärken. Die Kontrahenten bewegen sich permanent voneinander weg und sind doch zugleich auf verhängnisvolle Weise miteinander verbunden; jeder Schritt der *Kontrollerweiterung* oder -stabilisierung des einen zieht zwangsläufig auf der anderen Seite einen Schritt der *Gegenkontrolle* nach sich, der wiederum den vorangegangenen Schritt neutralisiert. — Gegenseitiges *Mißtrauen* ist hier geradezu die »angemessene«, wenn auch dramatische Weise, in der sich die Kontrahenten bewegen und ihre Beziehung immer wieder aufs neue bestätigen. *Vertrauen* ist ausgeschlossen, da das *Risiko* einer fehlenden oder partiellen »Nichtkontrolle« untragbar und damit ein eventueller »Kontrollverzicht« unmöglich ist. Das Risiko muß also ständig *kalkuliert* und über »Kontrollmaßnahmen« kompensiert werden, was aber durch mögliche »Gegenmaßnahmen« der anderen Seite wiederum in Frage gestellt ist, so daß hier eine *Dynamik der permanent »fortschlitternden« Kontrolle* in Gang gesetzt wird. Diese prägt nun die psychische Verarbeitung auf spezifische Weise, die eine solche Situation aufs neue reproduziert und stabilisiert.

Die relative Ungewißheit, das »Nichtwissen«, führt auf der einen Seite zu einer permanenten *Informationsnot* und dem Gefühl, über die eigentlichen Absichten und Ziele, mithin über die wahren Fähigkeiten und Möglichkeiten der anderen Seite nur ungenügend im Bilde zu sein. Folglich müssen Anstrengungen unternommen werden, dieses Defizit und »ungute Gefühl« zu kompensieren, was wiederum auf der Gegenseite notwendig als Bedrohung erlebt werden muß, so daß Informationszurückhaltung und -akzentuierung, die Verdunkelung eigener Absichten und Fähigkeiten die natürliche Gegenreaktion darstellen. Da man dies aber wiederum voneinander weiß und sich ja reziprok in derselben Lage befindet, gerät man fast zwangsläufig in eine »spiralenförmige gegenseitige Verstärkung zunehmenden Mißtrauens« (Zand 1977).

Mit Bezug auf die Rüstungsspirale bzw. das Wettrüsten wird eine solche Dynamik in einer »konservativen Vernunft vom schlimmstmöglichen Fall« (Thee 1987, S. 8) befestigt, wobei »die Erfolge des Gegners ... überschätzt und die eigenen unterbewertet (werden). Eine derartige Analyse nach dem schlimmsten Fall ist subjektiv und willkürlich. Sie führt zur Auslösung von Überreaktionen ..., wobei, in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Herausforderung stehend, weit über das Ziel hinausgeschossen wird« (ebenda). Eine solche Dynamik bringt demnach nicht mehr Sicherheit für die Kontrahenten, da die gegenseitigen Kalkulationen eigentlich immer fragwürdiger werden. So bestimmen *Angst* und *Unsicherheit* zunehmend die gegenseitigen Beziehungen. Dies stellt nun wiederum eine sekundäre Quelle der Gefahr für beide Seiten dar, da das Handeln unter Angst und das permanente Informationsdefizit die Rationalität von Entscheidungen gefährdet und die Wahrscheinlichkeit von Fehlentscheidungen vergrößert. Es fällt nicht schwer, zu sehen, daß eine derartige »*negative Eskalation*« von *Mißtrauen* auf einen Kollaps, auf einen Punkt hinausläuft, an dem der Prozeß durch *beide* Kontrahenten nicht mehr *kontrollierbar* wird bzw. selbst außer Kontrolle gerät. Hier kehren sich dann die Kontroll- und Absicherungsmaßnahmen gegen die Beteiligten selbst. Eine solche Dynamik ist demnach im doppelten Sinne *antikooperativ* und *unmenschlich*: So werden zum einen immer mehr Kontroll- und Absicherungsmittel (z.B. durch das quantitative und qualitative Anwachsen von Waffen) gegeneinander gerichtet. Zum anderen wird eben dafür immer mehr Kraft und Potenz verschwendet und von den eigentlich menschlichen Angelegenheiten abgelenkt. Die Frage ist nun, wie ein solcher Teufelskreis, der für alle Beteiligten in höchstem Maße *unvernünftig* geworden ist, durchbrochen werden kann. Die Antwort scheint zunächst einfach: durch eine »Koalition der Vernunft«.

### 3. *Abbau von Mißtrauen als Vertrauensbildung*

Betrachtet man die realen Bedingungen in den internationalen Beziehungen genauer, so fallen einige Vereinfachungen in unserer bisherigen Analyse auf, die wir aus Gründen einer durchsichtigeren Argumentation vorgenommen hatten. Sie müssen jedoch, wenn über reale Möglichkeiten der Vertrauensbildung nachgedacht wird, zumindest im Ansatz wieder aufgehoben werden.

*Erstens* ist es evident, daß sich in der Welt nicht einfach zwei »Kontrahenten« gegenüberstehen, die miteinander in »Antagonismus« geraten sind (wie in Abschnitt 2.3. vereinfachend unterstellt). Es handelt sich um zwei Gesellschaftssysteme, die in einem von Grund auf »gestörten Verwandtschaftsverhältnis« zueinander stehen und zugleich eine *unterschiedliche* Geschichte hinter, aber auch vor sich haben. Sozialismus und Kapitalismus verkörpern unterschiedliche geschichtliche Epochen und haben dennoch ein beträchtliches Stück *gemeinsamer* Zukunft vor sich. Das ist der eigentliche Widerspruch unserer Zeit.

*Zweitens* besteht — die Geschichte hat dies gezeigt, und in der marxistischen Geschichtstheorie ist es auseinandergesetzt — ein *wesensmäßiger Zusammenhang* zwischen Sozialismus und Frieden einerseits und zwischen Imperialismus und Krieg andererseits. Trotzdem fällt heute der Widerspruch zwischen Krieg und Frieden nicht einfach mit dem zwischen Kapitalismus und Sozialismus zusammen. Für den Friedenskampf gibt es Partner auf beiden »Seiten des Widerspruchs«, innerhalb verschiedener Gesellschaftssysteme und Interessengruppierungen, die selbst bis ins Lager des Monopolkapitals hineinreichen. So hängen »beide Widersprüche ... eng miteinander zusammen und unterscheiden sich zugleich. Die Bewegung und Entwicklung jedes von ihnen ist für die Bewegung und Entwicklung des jeweils anderen von grundlegender Bedeutung. Der Frieden und seine Sicherung hängen entscheidend von der Stärkung des Sozialismus ab. Andererseits bedroht die Zuspitzung des Widerspruchs zwischen den Kräften, die Krieg riskieren, und jenen, die den Frieden erhalten, nicht nur den Sozialismus. *Und die Lösung dieses Widerspruchs im Interesse des Friedens muß der Lösung des Grundwiderspruchs der Epoche vorangehen*« (Hahn 1988, S. 18, Herv. d. d. Verf.).

*Drittens* muß der Dialektik dieses Widerspruchs in einer bewußten und vernünftigen Politik entsprochen werden, soll er nicht blind, sondern in die gewünschte Richtung wirken. Das bedeutet, daß man der »Widerspruchsbewegung«, davon abgeleitet dem Mechanismus des Wettrüstens (und darin eingeschlossen einer Dynamik des Mißtrauens) nicht einfach ausgeliefert ist, sondern sich *bewußt dazu verhalten* kann bzw. muß. Die geistige und intellektuelle Plattform dafür ist das sogenannte »neue politische Denken«, das »... darauf angelegt ist, ... Gegensätze auf eine solche Weise zu verarbeiten, aufzuheben, daß der Frieden als Grundnorm des gegenseitigen Verhaltens nicht beeinträchtigt oder gefährdet wird. Das neue Denken ist gefordert als geistige Grundlage eines von unterschiedlichen bzw. gegensätzlichen ideologischen Positionen aus möglichen Verhaltensmodus« (Hahn 1988, S. 91).

Um einen solchen Verhaltensmodus im Denken und Handeln zu realisieren, ist es notwendig, sehr unterschiedliche Kräfte über Trennendes hinweg auf eine *gemeinsame Handlungsebene* zu beziehen und damit *dialogfähig* zu machen. Der einigende Fokus kann hier nur trotz oder gerade wegen bestehender Interessenwidersprüche die Ebene *allgemeinmenschlicher Interessen* sein. Eine solche Besinnung auf »Allgemeinmenschliches« ist die Voraussetzung — und damit können wir wieder an die Argumentation im vorhergehenden Abschnitt anknüpfen — für die *Wiedergewinnung von Kooperativität*. Welche Rolle hier Vertrauensbildung spielt, wird unmittelbar einsichtig: Sie muß in erster Hinsicht als Mittel der *Demokratisierung* in den internationalen Beziehungen betrachtet werden; erst in zweiter Hinsicht ist sie auch ein Mittel zum Abbau und zur Unterbrechung der Eskalation von Mißtrauen, *wenn sie auch primär dort ansetzt*. Daß dies ein schwieriges Unterfangen ist, leitet sich daraus ab, daß sie nicht,

wie unter kooperativen Beziehungen (Abschnitt 2.2.), auf quasi natürliche Weise mitentwickelt wird, sondern selbst *ein Moment der Überwindung von Gegensätzen* darstellt. Vertrauensbildung wird so als Modus des Abbaus von Mißtrauen zumindest vorläufig immer auch das Stigma von Mißtrauen bzw. der dahinter stehenden Widersprüche tragen, da sie eben ein Mittel der Umkehr von der »Verkehrung« menschlicher Kooperativität ist.

Wir versuchen an einigen Punkten zu zeigen, wie sich diese »Widersprüchlichkeit« notgedrungen auf die Möglichkeiten und Grenzen der Vertrauensbildung unter den aufgezeigten Bedingungen überträgt. Die dabei zu skizzierenden »Phänomene« oder »Paradoxa« ergeben sich unmittelbar aus der oben herausgearbeiteten Logik der Vertrauens- bzw. Mißtrauendynamik.

1. *»Kontrollverlagerung« statt »Kontrollverzicht«*: Die Möglichkeit der Vertrauensbildung setzt zuallererst voraus, daß ein gemeinsamer »politischer Wille« existiert, die gemeinsamen Interessen höher als die entgegengesetzten zu stellen, daß zudem die politische Einsicht besteht, daß ein möglicher Schaden, der dem jeweils anderen zugefügt werden könnte, zugleich für die eigene Seite unerträglich wäre. Die Bekundung dieses Willens und der Einsicht schafft aber noch kein Vertrauen, vielmehr müssen sie in Handlungen umgesetzt werden, in eine Realität, die dies für beide Seiten glaubhaft und nachprüfbar macht. Deshalb ist auch nicht nur von *vertrauensbildenden*, sondern damit gekoppelt von *sicherheitsbildenden Maßnahmen* die Rede (vgl. Meyer 1985, 1987). Zunächst schafft nämlich nicht Vertrauen (innere) Sicherheit, sondern wirkliche Sicherheit Vertrauen. Insofern ist Vertrauen hier zuvörderst auch *nicht an »Kontrollverzicht«* (siehe Abschnitt 2.2.) gebunden, sondern an die *gegenseitige Kontrollierbarkeit* des »guten Willens« bzw. realer Abrüstungsschritte. Das bedeutet zum einen, daß den Kontroll- bzw. Sicherheitsbedürfnissen beider Seiten durch eine *Verlagerung der Kontrolle* von einer »Kontrolle durch Rüstung« zu einer »Kontrolle der Rüstung« entsprochen werden kann und muß, was einen wichtigen Schritt zur Wiedergewinnung von Kooperativität darstellt.

Zum anderen wird durch den erheblichen Aufwand an notwendigen Maßnahmen zur Rüstungskontrolle ein beträchtliches Maß an menschlicher bzw. gesellschaftlicher Potenz weiterhin gebunden (man denke nur an die gerade in diesem Punkt besonders zähen Verhandlungen in Genf bzw. an das umfassende Verhandlungspaket von Kontroll- und Inspektionsmaßnahmen des in Washington unterzeichneten Kernwaffenvertrages). Insofern wird hier sicherlich noch auf lange Zeit ein wichtiges Moment menschlicher Kooperation unterschritten bleiben müssen, nämlich seine Kraft gemeinsam für die »eigentlich wichtigen Dinge« zu verausgaben. Aber, und das liegt in der Paradoxie der Sache, gerade hier liegt ein wichtiges Handlungsfeld, miteinander Erfahrungen zu machen, schrittweise Vertrauen zu gewinnen.

2. *Kontrolle durch begrenzte Transparenz*: Ein wesentliches Hindernis für die Vertrauensbildung stellt der gegenseitige Informationsmangel, der beschränkte

Zugang zu verlässlichen Informationen über Absichten und Fähigkeiten bzw. auch die tatsächliche oder unterstellte fehlende Glaubwürdigkeit der Kontrahenten dar (s.o.). Die Durchbrechung einer darauf fußenden Mißtrauenseskalation ist nur durch *mehr, signifikantere* und *nachprüfbar* Informationen, mithin durch mehr *Transparenz* und *Offenheit* in den internationalen Beziehungen möglich. Dies macht die Absichten (Ziele/Interessen) und Möglichkeiten (Fähigkeiten) zum einen gegenseitig *kalkulier-*, damit *kontrollierbarer*. Zum anderen hat dies Signalfunktion, da es den *Willen zum Verzicht* auf Information, damit auf Kontrolle und schließlich zur Vertrauensbildung demonstriert. Transparenz und Offenheit haben allerdings dort ihre Grenzen, wo die gegenseitigen Sicherheitsinteressen — nach Maßgabe des jeweiligen Entwicklungsstandes der internationalen Beziehungen — tangiert sind: sie dürfen quasi nicht durch zuviel Offenheit unterschritten werden. Das bedeutet, daß — solange die tragenden Interessenwidersprüche fortexistieren — immer auch ein »Rest« an Informationsbedürfnis bleiben wird, der über den Grad an gegenseitiger Informiertheit hinausgeht (vgl. Birnbaum 1986). Dies kann (und muß) allerdings durch die *Eindeutigkeit* und *Nachprüfbarkeit* der Informationen partiell wieder kompensiert werden, da nicht nur die Quantität der Informationsbestände entscheidend ist. Vor allem muß aber für beide Seiten nicht nur klar sein, was sie wissen, sondern auch, was sie *nicht* wissen. Gerade dies ist unter den gegebenen Bedingungen ein wesentlicher Faktor von Transparenz und Sicherheit.

3. *Feindbilder als Widerstand gegen die Bildung von Vertrauen*: Der Vertrauensbildungsprozeß setzt gerade auch am Abbau von *Feindbildern* an, die als verfestigte Denk- und Wahrnehmungsmuster die gegenseitigen »Sichtweisen« der Kontrahenten prägen, so daß die jeweils andere Seite nur auf spezifische Weise wahrgenommen und »gedacht« werden kann. Dem Abbau solcher Feindbilder, damit dem Vertrauensbildungsprozeß als Ganzem setzen diese aber nun selbst einen Widerstand entgegen; sie bilden zunächst auch für vertrauenssignalisierendes oder vertrauensvolles Verhalten den quasi »natürlichen« Interpretationshintergrund. Diesem Umstand wird nun zusätzlich noch dadurch Vorschub geleistet, daß Vertrauensbildung einen *bewußt* und *gewollt* in Gang gesetzten Prozeß darstellt. So haben »Vertrauensakte« immer auch demonstrativen bzw. demonstrierenden Charakter, als sie nämlich auf den »guten Willen« bzw. die eigene Vertrauenswürdigkeit verweisen bzw. verweisen sollen.

Auf Grund der bestehenden Feindbilder kann dies aber wiederum in manipulative bzw. Täuschungsabsichten des Kontrahenten umgedeutet und ihm dadurch fehlende Glaubwürdigkeit unterstellt werden. So ist der Vertrauensbildungsprozeß an dieser Stelle nicht nur sehr störfähig, sondern birgt die Gefahr der Fortsetzung der Mißtrauensspirale als Kampf um die höhere oder eigentliche Vertrauenswürdigkeit. Dem kann nur durch den politischen Willen entgegengewirkt werden, nicht nur sich selbst, sondern auch die »andere Seite« für *friedenswillig* und *-fähig* zu halten, was den ersten und entscheidenden Schritt zum

Abbau von Feindbildern darstellt (vgl. dazu auch das zwischen SED und SPD ausgearbeitete Dokument »Der Streit der Ideologie und die gemeinsame Sicherheit«, in welchem dieser Gedanke als tragendes Element einer Politik der friedlichen Koexistenz herausgearbeitet wird). — Der Abbau von Feindbildern darf allerdings nicht real bestehende Widersprüche nivellieren bzw. dürfen diese nicht auf die Existenz von »gewordenen« und »funktionierenden« Feindbildern, damit auf subjektive Denkblockaden reduziert werden. Vielmehr geht es darum, Feindbildern in ihrer Funktion von der *wissenschaftlichen Einsicht* in die bestehende, aber auch begrenzte Friedensfähigkeit des Imperialismus zu unterscheiden. Ein wissenschaftlich fundiertes »Imperialismusbild« ist denn auch weit davon entfernt, die Vertreter der kapitalistischen Welt globalisierend in die schwarzen Töne eines Feindbildes zu tauchen. Im Gegenteil: auf seiner Grundlage ist es möglich, die »Feinde des Friedens exakt zu benennen« (Hager) und nachzuweisen, für wen Feindbilder welche Funktion haben. Hier wird dann auch deutlich, daß diese nicht nur, wie oben beschrieben, eine »eigene Widerständigkeit« gegen Veränderungen haben, sondern daß sie direkter Ausdruck des Widerstandes aggressivster Imperialismuskreise *gegen Vertrauensbildung* selbst und damit gegen Abrüstung darstellen (vgl. Hahn 1988, S. 123-148).

4. *Vertrauensbildung und die »Position der Stärke«*: Vertrauen und Vertrauensbildung ist mit einer Politik der Stärke, die sich auf Abschreckung, Drohung und Hochrüstung gründet, unverträglich. Abschreckung muß nicht nur als Bedrohung, sondern auch als aggressive Absicht des Kontrahenten erlebt und interpretiert werden. Verunsicherung des Gegners als inneres Kalkül einer solchen Position muß jedes Vertrauen im Keim ersticken. Dennoch kann Vertrauensbildung nicht die einfache Negation einer »Position der Stärke« sein, da sie deren »Rationalität« — zumindest bis zur Herausbildung neuer und stabiler internationaler Beziehungen — kalkulieren muß; sie darf nicht von einer »Position der Schwäche« aus geführt werden bzw. als »Schwäche« interpretierbar sein. Das gilt nicht nur im engeren militärischen Sinne, daß die eigenen Verteidigungspotentiale für den potentiellen Gegner ein echtes Risiko einschließen müssen, sondern vor allem im Sinne einer moralischen und politischen Stärke. So werden vertrauensbildende Maßnahmen gerade dann für die andere Seite glaubhaft, wenn sie auf Freiwilligkeit der eigenen Entscheidungen beruhen und nicht unter Zwang getroffen werden. Dies deshalb, da freiwillige Entscheidungen, die sich nicht nur an den »Buchstaben sondern auch am Geist« gemeinsamer Vereinbarungen und Verträge orientieren (vgl. Meyer 1987), eher auf einen »guten Willen« und ein echtes Abrüstungsinteresse verweisen als erzwungene. So notwendig letztere unter Umständen auch sein mögen, verbleibt hier doch zumindest die Skepsis (damit das Mißtrauen), daß sich die andere Seite unter veränderten Bedingungen (unter denen sie nicht gezwungen werden kann!) eben anders entscheiden wird. Dies verweist zugleich auf die Problematik von Druckausübung als politischem Mittel.

Neben der Freiwilligkeit von Entscheidungen ist auch erst die Erheblichkeit von Maßnahmen zur Vertrauensbildung, die ein gewisses, wenn auch kalkulierbares, *Risiko* für die betreffende Seite einschließt, vertrauensinduzierend. Denn gerade dort, wo ein begrenztes Risiko eingegangen wird, können die entsprechenden Verlautbarungen und Schritte als ernst gemeint interpretiert werden (man denke an das von der SU mehrfach wiederholte einseitige Moratorium über die Einstellung von Kernwaffentests). Dies geschieht dann nicht aus einer »Position der Schwäche«, sondern spricht für die moralische Stärke einer Politik, mithin für politische Souveränität und Integrität. Werden dem entgegen die Willensbekundungen und real unternommenen Abrüstungsschritte der anderen Seite als Zugeständnisse eines »in die Knie gezwungenen« Gegners und damit als Schwäche denunziert — wie das Ronald Reagan mehrfach nach Washington getan hat —, so verweist dies nicht nur auf das Festhalten an einer »Position der Stärke« sondern gerade auf die eigene politisch-moralische Schwäche.

5. *Vertrauensbildung als schrittweiser Prozeß der Annäherung*: Nicht nur jeder, sondern gerade dieser Anfang, der Anfang der Vertrauensbildung ist schwer. Vernünftig wäre es, gemeinsam zu beginnen, doch gerade das scheint zunächst ausgeschlossen, da dies bereits ein bestimmtes Maß an Annäherung voraussetzen würde. Der Weg zur Gemeinsamkeit muß erst beschritten werden, und das setzt Initiative, ja auch einseitige Schritte und Maßnahmen voraus. Wer den ersten Schritt geht, muß nicht nur bereit sein, die andere Seite für gleiche oder ähnliche Schritte fähig und willens zu halten, sondern über eine bestimmte Zeit ein gewisses Risiko einzugehen und auszuhalten. Aber auch der Folgeschritt durch die Gegenseite ist nicht einfach, setzt er doch die Bereitschaft voraus, die Initiativen als ernst gemeint, als Zeichen des Vertrauens wahrzunehmen, was hier bereits wieder einen »ersten Schritt« der Annäherung bedeutet. Beide Seiten stehen so zunächst vor der paradoxen Aufgabe, Schritte der Annäherung »allein« und zugleich »gemeinsam« zu gehen, bis der Prozeß einer ineinandergreifenden Vertrauensbildung in Gang gekommen ist. Daß dies möglich und zugleich eine schwierige Angelegenheit ist, zeigen in den letzten drei Jahren die zahllosen Initiativen und Vorschläge der SU und der Warschauer Vertragsstaaten, aber auch deutliche Zeichen eines Umdenkens westlicher Politiker und Vertreter des öffentlichen Lebens. Dabei dürfte es allen Beteiligten, denen es mit der Abrüstung ernst ist, klar sein, daß es sich hier um eine Phase des Übergangs »von Mißtrauen zu Vertrauen« handelt, die eines langen Atems, großer Geduld und eines »penetranten« Friedenswillens bedarf. Dabei ist es notwendig, die Vertrauensbildung nicht nur im militärischen Bereich — sozusagen an der »sensibelsten Stelle« — voranzutreiben, sondern in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, auf wirtschaftlichem, politischem, kulturellem und auch zwischenmenschlichem Gebiet, um eine solide und stabile Basis der internationalen Kooperation zu schaffen (vgl. Geidel 1986, Drews 1986). Nur so ist es möglich, aus dem Zirkel, daß Vertrauen eine Voraussetzung von Abrüstung und

Abrüstung zugleich eine Voraussetzung von Vertrauen ist, herauszukommen. Demnach »(ist es) erforderlich, ... Vertrauen durch die Erfahrung der Zusammenarbeit, durch das gegenseitige Kennenlernen und die Lösung gemeinsamer Fragen zu schaffen. Es ist im Prinzip falsch, die Frage folgendermaßen zu stellen, zuerst Vertrauen und erst dann alles andere: Abrüstung, Zusammenarbeit, gemeinsame Projekte. Durch gemeinsames Handeln zu Vertrauen, zu seiner Schaffung, Festigung und Entwicklung, das ist der vernünftigste Weg« (Gorbatschow 1987).

### Anmerkung

- 1 Es sei betont, daß es hier zunächst um einen idealtypischen Aufriß der gesamten Problematik geht und elementare strukturelle Zusammenhänge deutlich gemacht werden sollen. Damit ist nicht etwa unterstellt, daß es innerhalb der Phylogenese, Kulturgeschichte oder Ontogenese schlechthin einen »bewußten Akt« zur Kooperation gegeben hätte. Vielmehr ist die Menschheit durch die materiellen Daseinsbedingungen selbst in gewissem Grad zur Kooperativität »gezwungen«, will sie sich nicht gegen ihre eigenen Gattungsmöglichkeiten verhalten. Daß dies individuell, aber auch gesamtgesellschaftlich zum bewußt reflektierten Problem aufsteigen kann, davon zeugt ja gerade die akute Problematik von Krieg und Frieden, von Untergehen oder Überleben. Insofern obliegt es menschlicher Vernunft, welcher Weg beschritten wird.

### Literaturverzeichnis

- Birnbaum, K.E. (1986). Das Problem des Vertrauens in den Ost-West-Beziehungen. In: H.-G. Brauch (Hrsg.), Vertrauensbildende Maßnahmen und Europäische Abrüstungskonferenz. (Militärpolitik und Rüstungsbegrenzung Bd. 9), S. 66-73. Gerlingen: Bleicher Verlag
- Drews, C.-J. (1986). Der Einfluß von Wirtschaftsbeziehungen zwischen sozialistischen und kapitalistischen Staaten auf den Vertrauensbildungsprozeß. Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, 4, S. 330-340
- Geidel, H. (1986). Die friedliche internationale Zusammenarbeit als eine Hauptform der Vertrauensbildung und Friedenssicherung. Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, 4, S. 324-330
- Gorbatschow, M.S. (1986). Umfassende Vorschläge der Sowjetunion zur Befreiung der Welt von Atomwaffen. Neues Deutschland vom 16. Januar
- Gorbatschow, M.S. (1987). Für eine Welt ohne Kernwaffen, für das Überleben der Menschheit. Ansprache vor den Teilnehmern des Internationalen Friedensforums in Moskau am 16. Februar
- Hahn, E. (1988). Friedenskampf ohne Ideologie? Berlin: Dietz Verlag
- Holzkamp, K. (1979). Zur kritisch-psychologischen Theorie der Subjektivität II: Das Verhältnis individueller Subjekte zu gesellschaftlichen Subjekten und die frühkindliche Genese der Subjektivität. Forum Kritische Psychologie, 5, S. 7-47, Berlin (West)
- Holzkamp-Osterkamp, U. (1976). Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Bd. 1. Frankfurt a.M./New York: Campus
- Honecker, E. (1986). Bericht des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den XI. Parteitag der SED. Berlin: Dietz Verlag
- Luhmann, N. (1973). Vertrauen. Stuttgart: Enke
- Meyer, B. (1985). Atomwaffenfreie Zonen und Vertrauensbildung in Europa. Frankfurt a.M.: Campus
- Meyer, B. (1987). Atomwaffenfreiheit in Mitteleuropa — ein Gradualistisches Modell der Vertrauensbildung. In: Wissenschaft und Frieden, hrsg. v. Institut für den Frieden, Wien, 2, S. 67-84
- Schierwagen, C. (1987). Vertrauen und Mißtrauen in den internationalen Beziehungen der Gegenwart. In: Wissenschaft und Frieden, hrsg. v. International. Institut für den Frieden, Wien, 2, S. 6-17
- Zand, D.E. (1977). Vertrauen und Problemlöseverhalten von Managern. In: H.E. Lück (Hrsg.), Mitleid — Vertrauen — Verantwortung. Stuttgart: Ernst Klett Verlag
- Zeimer, S., Meier, K. (1986). Der Vertrauensbildungsprozeß in den Koexistenzbeziehungen und seine Bedeutung für die Erhaltung des Friedens und die weitere Festigung der internationalen Sicherheit. Wissenschaftliche Zeitschrift der KMU, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, 4, S. 310-324